

Buchbesprechungen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences**

Band (Jahr): **9 (1952)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

- 1858 Das erste Überseekabel von Irland nach Neufundland bricht nach drei Monaten.
- 1865 Gründung des Internationalen Telegraphenvereins in Paris durch zwanzig europäische Staaten unter Fusion des 1850 gegründeten Deutsch-Österreichischen Telegraphenvereins mit dem 1852 gegründeten Westeuropäischen Telegraphenverein.
- 1866 Erste erfolgreiche Kabelverbindung von Europa nach Amerika.
- 1876 Prof. ALEX. GRAHAM BELL erfindet in Boston das Telephon (erstes Gespräch am 10. März 1876).
- 1878 Ausstellung des Telephons an der Pariser Weltausstellung. Rasche Ausbreitung des Telephons in den Vereinigten Staaten und Europa.
- 1880 Erste schweizerische Telephonzentrale in Zürich.
- 1886 Verstaatlichung des Telephonwesens in der Schweiz.
- 1887 H. HERTZ (1857–1894) erzeugt elektromagnetische Wellen.
- 1890 Der Franzose BRANLY erfindet den Kohärer.
- 1895 Der Russe POPOFF erfindet die Antenne.
- 1896 Der Italiener MARCONI erfindet unter Verwendung von Antenne, Kohärer und anderen physikalischen Apparaten die drahtlose Telegraphie.
- 1898 Prof. BRAUN in Straßburg konstruiert den geschlossenen Schwingungskreis.
- 1903 Gründung der Gesellschaft für drahtlose Telegraphie (Telefunkensystem).
- 1906 Erfindung der Elektronenröhre durch LIEBEN-REISS und FOREST.

Buchbesprechungen

1. CYRIL ELGOOD, *A Medical History of Persia and the Eastern Caliphate from the Earliest Times until the Year A.D. 1932*. With 6 Plates. XII 617 Seiten. University Press, Cambridge, 1951. 50sh.

Sir CYRIL ELGOOD kommt das große Verdienst zu, die Medizingeschichte Persiens von den ältesten Zeiten, über die Avesta-Medizin (Vendidad usw.), den Beginn der eigentlich geschichtlichen Zeit der Achaemenidenkönige (etwa von 650 v. Chr. an) mit DARIUS und dem griechischen Leibarzt DEMOKEDES, mit ARTAXERXES I. und dem griech. Leibarzt KTESIAS, dessen *Commentarii Medici* leider verloren sind, über die Alexanderzeit, über die Blüteperiode der arabischen Ärzte bis in die Gegenwart zu führen. ELGOOD ist als britischer Gesandtschaftsarzt in Teheran geradezu prädestiniert, diese Geschichte aus genauester Lokal- und vielseitiger Quellenkenntnis zu schreiben.

Von besonderem Interesse für den Medizinhistoriker ist neben der islamitischen Periode die noch wenig erhellte Periode vom Tode ALEXANDERS DES GROSSEN bis zur Gründung des Islams: die Zeit der zoroastrischen Reform unter ARDESHIR zu Beginn des 3. Jahrhunderts n. Chr. Sein Nachfolger SHAPUR I. († 271) sammelte in großem Maßstab die Pahlevitexte der avestischen Zeit. In *Jundi Shapur* gründete SHAPUR II. jene berühmte Universität und Medizinschule, an welcher seit

Schließung der Akademie in Athen (529) der schon vorher bedeutende Einfluß griechischer Ärzte noch weiter verstärkt wurde. Jundi Shapur stand auf der Höhe seines Ruhms, als die arabische Invasion in Persien 636 einbrach. Doch blieb Jundi Shapur das bedeutendste medizinische Zentrum der ganzen islamischen Welt, bis Bagdad durch AL-MANSUR († 775) zur Hauptstadt der Kalifen emporwuchs. Der letzte offizielle Akt der Schule war die Herausgabe einer Pharmakopoe durch SABUR BIN SAHL 869, welche im ganzen Mittleren Orient Geltung bekam und vielleicht überhaupt die erste offizielle Pharmakopoe darstellt. Unter dem größten der Sassanidenkönige, CHOSROES DEM GROSSEN (Regierungsantritt 531) wurden die großen griechischen und indischen Autoren ins Persische übersetzt. Um 550 berief er einen großen Ärztekongreß nach Jundi Shapur, um unter Führung seines Leibarztes JIBRA'IL medizinische Zeitprobleme zu diskutieren. – Mit den Abassiden und Barmekiden trat Bagdad an die Stelle von Jundi Shapur: HARUN-UL RASHID († 808) und sein Leibarzt JIBRA'IL BIN BUKHT YISHU' begründeten die große Zeit der arabischen Medizin Persiens. Hier ist natürlich MESUE DER ÄLTERE zu nennen, während MESUE DER JÜNGERE eine literarische Fiktion darstellt. Die Übersetzung der griechischen Autoren ins Arabische nimmt im 9. Jahrhundert großen Aufschwung: die Übersetzungen erweisen sich als genauer als diejenigen der europäischen Autoren ins Lateinische des 16. Jahrhunderts! Die chinesische Erfindung des Papiers erobert die arabische Welt, die erste islamische Papierfabrik wird 794 in Bagdad gegründet.

HUNAYN (JOHANNITIUS), als Christ zu Hira 809 geboren, wird der größte und exakteste aller Übersetzer: er übersetzte 95 Werke GALENS ins Syrische und 39 ins Arabische. Er unternahm die größten Reisen, um gute GALEN-Texte zu finden. – Früh wurde von den arabischen Ärzten die Ophthalmologie entwickelt («retina» und «cataracta» stammen aus dem Arabischen). Die Optik wurde vor allem durch IBN UL-HAYSAM (Thesaurus des Alhazen) gefördert. Staroperationen wurden häufig ausgeführt. Von 'ALI BIN 'ISA, einem christlichen Augenarzt, der früh im 11. Jahrhundert starb, stammt das ausführlichste und beste Werk der arabischen Medizin über Augenheilkunde, genannt *Tazkirat-ul Kahhalin* (1904 von HIRSCHBERG ins Deutsche, 1936 von CAS. WOOD ins Englische übersetzt). – ALI IBN UL ABBAS AL MAJUSI, der im 10. Jahrhundert unter der Familie der Buwayhiden in Bagdad praktizierte, schrieb den *Liber Regius*, den *Kitab-ul-Maliki* oder *Vollkommenen Praktiker*, der 1492 erstmals zu Venedig gedruckt wurde. Mit dem christlichen Arzt ABU UL-HASAN HIBAT ULLAH, geb. 1073, gelangen wir in die Zeit des berühmten Azudi-Hospitals. In jener Zeit war die Entwicklung der Krankenhäuser in Persien (ganz im Gegensatz zum 19. Jahrhundert) hervorragend. Die stabilen Spitäler (Bimaristans) neben den beweglichen für Kriegszwecke, entsprechen im Aufbau den modernen Krankenhäusern. – Der Höhepunkt der arabischen Medizin wird mit AVICENNA (HUSAYN BIN ABD-ULLAH HASAN BIN ALI BIN SINA), geboren 980 und erzogen zu Buchara, erreicht. Sein

Gedächtnis muß grenzenlos gewesen sein. Er führte ein expansives Leben und starb früh 1036 an einem Darmleiden (Magenkrebs?). Sein Hauptwerk *Quanun* (= Kanon) ist besonders in seinem I. Buch über theoretische Medizin überragend (übersetzt London 1930). – *Rhazes* (MUHAMMAD IBN ZAKARJYA), geboren 865, war zuerst Musiker, schrieb eine Enzyklopädie der Musik, starb 925. Sein *Continens* (*al-Hawi*) gilt als das bedeutendste Werk der arabischen Medizin. Ein vollständiger arabischer Text wurde nie herausgegeben. Berühmt sind auch sein *Liber ad Almansorem* und sein *Pockenbuch*. – Der Seldschukenzeit gehört an: AL-JURANI (um 1070–1140). Er war der erste große Arzt, der nicht wie alle Perser, Christen, Juden, arabisch schrieb, sondern persisch. Sein größtes medizinisches Werk, *Thesaurus of the Shah of Khwarazan*, war für die Entwicklung der persischen Sprache grundlegend. Neben *Canon* und *Continens* gilt es als das bedeutendste medizinische Werk dieser Epoche. AL-JURANI erkannte den Zusammenhang zwischen Struma und Exophthalmus; das Werk enthält ein enormes chirurgisches Material, besonders über Frakturen und orthopädische Maßnahmen; ein Buch über Vergiftungen, drei Bücher über Arzneimittel. Eigenartigerweise spielte das Werk in Europa keine Rolle, nur *Canon* und *Continens*. Deshalb gibt es auch keine Übersetzung. – Hatte die arabische Medizin fast ganz auf der griechischen Medizin aufgebaut, so erfolgte durch die Kreuzfahrer (1099 Eroberung von Jerusalem) der erste lebendige Kontakt mit dem Westen. Aber der Osten hatte vom Westen medizinisch nichts zu lernen, das war ganz primitive Medizin. – Der Mongoleneinfall zerstörte die hohe Kultur Bagdads. Unzählige Manuskripte wurden in den Tigris geworfen, so daß man ihn trockenen Fußes überschreiten konnte (Parallele zur Zerstörung des Museion in Alexandrien).

Die arabische Medizin erlebte zwischen 800 und 1800 keine große Änderung. Das Lehrsystem bildeten Vorlesungen und Klinik. Als «Lehrbücher» propädeutischer Art (1. Jahr) dienten: HIPPOKRATES, Aphorismen. HUNAYNS *Quaestiones*, *The Guide of Rhazes*; (2. Jahr): der *Thesaurus* von SABIT IBN QURRA, *Liber Almansoris* von RHAZES u. a. Für wissenschaftlich interessierte: die 16 Abhandlungen GALENS, *Continens* von RHAZES, *Liber Regius* von HALY ABBAS, *Canon* AVICENNAS, *Thesaurus* von AL JURANI. Ein Examen, das sechs Monate dauerte, war seit 931 als Voraussetzung für die Praxisbewilligung vorgeschrieben. Besondere Examina gab es für Chirurgen in Anatomie usw., in Augenanatomie für Augenärzte. Eine sehr hohe Entwicklung hatte das Apothekerwesen in Bagdad. Die Arzneimittel-, Nahrungsmittel- und Milchkontrolle waren stark ausgebaut. Die Stellung des Chirurgen war, im Gegensatz zur europäischen Entwicklung, gleichwertig zu derjenigen des Internisten. Die anatomischen Kenntnisse waren entsprechend der Einstellung des Islams, gering. Als Analgetika wurden Opium, Mandragora, Hyoscyamus, Conium, Belladonna, Lattichsamen, Eiswasser, Schnee verwendet. Auch die Inhalation von Narkotika und narkotische Schwämme wurden verwendet. Krebsoperationen im Sinne von Totalexstirpationen (AVICENNA) wurden ausge-

führt, auch Abdominaloperationen mit Drainage, Leber- und Milzpunktionen, suprapubische Blasenoperationen bei Blasenstein usw.

Der Mongolensturm unter TSCHINGIS-KHAN brachte nochmals furchtbare Zerstörungen. Täbris wurde zur Hauptstadt unter GHAZAN, der 1295 zur Macht gelangte. RASHID UL-DIN, geboren 1247, gründete in Täbris große Spitäler. Ein Spital hatte 50 Ärzte. Ein Arzt war für die Ausbildung von 10 Studenten verantwortlich. RASHID besaß eine Bibliothek von 60000 Manuskripten, zum Teil auch über indische und chinesische Medizin.

Unter den Savahiden mit ABBAS DEM GROSSEN lebte NURBAK'SHI BAHÄ-UL DOULA, geboren zu Ray, gestorben 1507, der größte persische Arzt seit dem goldenen Zeitalter der arabischen Medizin. In seinem einzigen Buch: *Quintessenz der Erfahrung*, sind viele eigene Beobachtungen und Gedanken niedergelegt. Er beschreibt eine Keuchhustenedemie (in Europa erst durch WILLIS 1674). – Die Chinawurzel wurde 1494 in Persien eingeführt, d. h. im gleichen Jahr, in dem die Lues (*atishak*) zum erstenmal in Persien auftrat und ebenso begeistert von den Ärzten als Syphilismittel gepriesen wurde wie in Europa. Die Lues beschrieb erstmals BAHÄ-UL DOULA 1501. Als Therapie verordnete er eine zweijährige Kur mit einem Quecksilberelectuarium. YUSUF schilderte ausführlich die Lues und ihre Behandlung mit Quecksilber als bestem Mittel (1520), wie alle seine Werke in Versen. IMAD-UL-DIN von Schiras schrieb 1569 die erste Syphilismonographie, die von ELGOOD übersetzt wurde (Ann. Med. Hist., New York 1931). Auch er hält Quecksilber für das beste Luesmittel, das durch kein anderes ersetzt werden kann.

Mit der Dynastie der Quajars, welche von 1785 bis 1925 regierte, beginnt das moderne Persien; Teheran wird Hauptstadt. Langsam tritt an die Stelle von GALEN und AVICENNA die europäische Medizin. Die politische Konkurrenzdiplomatie zwischen England, Frankreich, Rußland ist der Entwicklung Persiens nicht sehr förderlich. Einen Markstein bildet die Gründung der Ecole Polytechnique, der, wie diese unter der Führung europäischer Wissenschaftler, eine Medizinschule angeschlossen ist, die noch heute die einzige in ganz Persien darstellt. 1868 wurde das erste Spital mit westlicher Medizin in Teheran gegründet, das sich bei der Indifferenz der persischen Regierung (auch gegen Hungersnöte, Choleraepidemien usw.) nur langsam entwickeln konnte. Ein 1885 gegründeter Sanitätsrat (Gesundheitsrat), dem auch die Quarantäneüberwachung im Persischen Golf oblag, hatte trotz seiner Internationalisierung mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen: die Nationalisierung der Medizin war wichtiger geworden als die Medizin selbst. Nebenbei wird dem Leser die Schilderung der entsetzlichen Grausamkeit der persischen Despoten, die noch im 19. Jahrhundert unbeschreiblich war, durch den Autor nicht erspart.

ELGOOD versteht es in seinem Buch ausgezeichnet, die äußerst komplizierte geschichtliche Entwicklung Persiens klarzulegen (leider fehlt die Beigabe von

einigen für den Leser fast unentbehrlichen Geschichtstafeln und Karten) und die persische Medizin in den Gang der Geschichte einzuordnen. Das Buch gibt einen gedrängten Überblick über alles Wichtige und ist deshalb als Einführung in die arabische Medizin vorzüglich geeignet.

H. FISCHER

2. CAELIUS AURELIANUS, *On acute diseases and on chronic diseases*. Edited and translated by I.E.DRABKIN. 1019 pages. The University of Chicago Press, Chicago 1950. \$ 15.-.

Drabkin hat es verdienstlicher Weise unternommen, das Werk des CAELIUS AURELIANUS über akute und chronische Krankheiten in einer mustergültigen Edition mit einer englischen Übersetzung als Kontext zum Lateinischen herauszugeben. Damit wird uns die wichtigste Quelle zu des großen SORANUS von Ephesus verlorenem Text seines Werkes über akute und chronische Krankheiten in der Form, in die sie CAELIUS AURELIANUS gebracht hat, erschlossen und lesbar nahegebracht. Gleichzeitig gibt uns das Werk willkommenen Einblick in die Eigenart der Schule der griechischen Methodiker.

CAELIUS AURELIANUS, der wahrscheinlich im 5. Jahrhundert n. Chr. lebte, war ein Afrikaner und, wie SORANUS, Mitglied der Sekte der Methodiker.

In einer sorgfältig redigierten Einleitung gibt DRABKIN einen Überblick über die Geschichte der CAELIUS-AURELIANUS-Ausgaben. Die erste gedruckte Ausgabe der chronischen Krankheiten war eine Basler Edition von 1529; die akuten Krankheiten gab zuerst WINTER VON ANDERNACH 1533 in Paris heraus. Weitere Ausgaben folgten, darunter auch einige schweizerische: eine stammt von JOHANN CONRAD AMMANN, Amsterdam 1709, eine andere von ALBRECHT VON HALLER, Lausanne 1774.

Sehr wertvoll ist auch die Klarlegung der Übersetzungsgrundsätze, welche der Herausgeber im Hinblick auf die Eigenheiten der Schule der Methodiker in der Einleitung gibt. – Ein ausführliches Register beschließt den gut ausgestatteten Band.

H. FISCHER

3. KURT GOLDAMMER, *Sozialethische und sozialpolitische Schriften* (Civitas Gentium, Schriften zur Soziologie und Kulturphilosophie). VI+337 Seiten. J.C.B.Mohr, Tübingen 1952. DM 17.60.

In dieser Arbeit werden sieben sozialethische und sozialpolitische Schriften von PARACELSUS in ihrem Wortlaut bekannt gemacht (1. *De virtute humana*, 2. *De ordine doni*, 3. *Liber de honestis et utrisque divitiis*, 4. *Liber de felici liberalitate*, 5. *Ex libro de magnificis et superbis*, 6. *Sermon: De Caesari quae sunt Caesaris* und 7. *Ex libro de tempore laboris et requiei*) und in einem zweiten Teil ausgewählte Abschnitte zur Sozialethik und Sozialpolitik des Hohenheimers anhand seiner Schriften besprochen (Gleichheit und Differenzierung der Menschen und Stände, Erneuerung der Gesellschafts- und Ständeordnung, Leben in der Gemeinschaft, Ehe und Familie und Erneuerung von Obrigkeit, Rechtssprechung

und Staatsordnung). Alle Freunde THEOPHRASTS werden dem als PARACELSUS-Forscher bereits bestens ausgewiesenen Marburger Gelehrten Dank dafür wissen, daß er ihnen bisher unbekannte Texte HOHENHEIMS zugänglich gemacht hat; denn dieses Schrifttum ist schließlich wichtiger als alle Kommentare zu und über PARACELSUS. Durch die neueditierten Schriften wird unser Bild THEOPHRASTS zwar nicht grundsätzlich anders; es wird aber doch vervollständigt und vertieft. Hier liegt auch der bedeutendste Wert der vorliegenden Arbeit, und dieses Moment hebt sie weit über die übrige PARACELSUS-Literatur der letzten zehn Jahre hinaus. Das Buch sollte zum unentbehrlichen Besitz jedes PARACELSUS-Freundes gehören.

In einer Einführung zeichnet der Verfasser sein Bild von THEOPHRAST als Sozialethiker und Sozialrevolutionär, mit einer allgemeinen Orientierung, seiner Biographie und einer Darstellung seiner sozialen und politischen Ethik. Er zeichnet das Bild so, wie er es gesehen hat; manches kann auch anders gesehen werden. Es kann nicht die Aufgabe des Rezensenten sein, der Auffassung des Autors seine eigene, vielfach abweichende gegenüberzustellen. Auch der mit manchen Urteilen und Schlußfolgerungen nicht einverständene Leser wird durch die Lektüre dieser Arbeit noch immer den Gewinn haben, seine eigenen Anschauungen neu zu überprüfen, zu rechtfertigen oder zu modifizieren.

Eine Frage drängt sich nach der Lektüre der inhaltsreichen Schrift freilich auf, die Frage nämlich, ob es tunlich und zweckmäßig sei, zu einzelnen Schriften bereits heute ausführliche Kommentare zu schreiben, bevor das gesamte religiöse Schrifttum THEOPHRASTS vorliegt. Denn auch wenn es sich um eine ziemlich vollständige Sammlung von seinen sozialetischen und sozialpolitischen Schriften handeln sollte, kann doch nicht übersehen werden, daß diese sozialetische und sozialpolitische Einstellung religiös bestimmt ist. Die Kenntnis THEOPHRASTS als *homo religiosus* mit seinen sich immer gleichbleibenden und den sich wandelnden Aspekten ist die unabdingliche Grundlage für jede Bewertung und das Verständnis seiner sozialetischen und sozialpolitischen Ansichten und Forderungen. Bis dahin müssen alle Aussagen notwendigerweise etwas Vorläufiges an sich haben. Über viele religiöse Ansichten HOHENHEIMS weiß man sicher heute schon Bescheid; aber eine tiefere Kenntnis seiner religiösen Entwicklung steht noch aus und ist erst möglich, wenn sein gesamtes einschlägiges Schrifttum einmal bekannt gemacht ist. Mit Recht verweist der Verfasser auf die Bedeutung der Prognostikationen gerade in diesem Zusammenhang, die ja nur scheinbar astrologischen oder naturphilosophischen Inhalts sind.

Auf die kurze Biographie THEOPHRASTS in der Einführung hätte man gerne verzichtet; sie bringt nicht nur nichts Neues, sondern kolportiert trotz den berechtigten Einwänden BITTELS alte Fragwürdigkeiten weiter (Tod der Mutter, Wortführer in geheimen revolutionären Konventikeln in Salzburg usw.). Ein Requisit einer hoffentlich bald überholten unkritisch-phantastisch-apologetischen PARA-

CELSUS-Forschung ist die unsachliche Behauptung, die Gegnerschaft seiner Basler Kollegen sei lediglich wissenschaftlicher Eifersucht und Brotneid gegenüber dem Erfolgreichen entsprungen. Haltlose Diffamierungen seiner geistigen Gegner sind kein Ersatz für Argumente.

Der Verfasser sieht bei PARACELSUS einen Antagonismus zwischen seinem Individualismus als Renaissancemenschen und seinem von einem mittelalterlichen Gemeinschaftsgefühl genährten Kollektivismus urchristlicher Prägung, und sein sozialetisches Anliegen soll darin bestehen, in «einer Neuformung der Urordnung durch die soziale Botschaft des Evangeliums, die das als reale – und zweifellos auch wertvolle – Gegebenheit anerkannte Individuum zu überwinden und einem neu zu bildenden organischen Ganzen einzufügen» (S. 26). So sah ja auch schon MATTHIESSEN in PARACELSUS eine der von Italien herkommenden Renaissance und eine deutscher Religiosität entstammende Wurzel (SUDHOFF, Ges. Werke II, 1, S. 47f.). Geisteswissenschaftlich ist ein so verwendeter Renaissancebegriff in seiner Verschwommenheit kaum haltbar. Es sollte unterschieden werden zwischen dem humanistischen Ideal und dem in Italien im 15. Jahrhundert entstandenen neuen Ideal einer Erfahrungswissenschaft mit mathematisch-naturgesetzlichem Aspekt, zwischen diesen beiden Gegebenheiten und dem italienisch kulturpolitischen Begriff eines Rinascimento, eine Renaissance, wie sie etwa Papst MARTIN V. vertreten hat und der sich zunächst unter Führung von Kardinal BESSARION bald eine griechische Renaissancebewegung gegenüberstellte in jenem italienischen Raum, der kulturgeschichtlich von alters her enge Beziehungen zum byzantinischen Kulturreich unterhalten hatte, im Nordosten Italiens. Das Erfahrungsprinzip von PARACELSUS entstammte aber sicher nicht dem naturgesetzlich-mathematisch orientierten Italiens, auch wenn man LEONICEN, seinen einstigen Lehrer, zu dessen Vertretern zählen darf, sondern seinem alchemistischen Gedankengut, und höchstens dieses alchemistische neuplatonisch-agnostische Gedankengut bildete eine Brücke zum Neuplatonismus eines FICINUS. Die mantisch-kabbalistisch-neuplatonische Naturphilosophie der Alchimisten ist weder ein Ausdruck des Humanismus, noch der Renaissance, noch der neuen Wissenschaft. PARACELSUS ist so wenig ein Renaissancemensch, als ROGER BACO, als JOHANNES RUPESCISSA, als BASILIUS VALENTINUS solche sind; er ist christlich-neuplatonischer mantischer Alchimist und Spiritualist. Seine religiösen wie seine naturphilosophisch-medizinischen Einsichten entstammen dem gleichen geistigen Urgrund, nicht verschiedenen Wurzeln.

Wenn man bei PARACELSUS schon einen Antagonismus sehen will, dann besteht er doch wohl eher darin, daß dieser große Verkünder göttlicher und natürlicher Ordnung und Ordnungen selber von Geburt an außerhalb jeder Ordnung leben mußte. Aus adeligem Geschlechte stammend als Sohn eines illegitimen Sprosses, gleichzeitig durch seiner Mutter Herkunft ein Höriger, Leibeigener, weniger als ein Bürger, weniger als ein freier Bauer, familienlos, heimatlos, keiner Kirche

und keiner religiösen Gemeinschaft innerlich angehörend, wissenschaftlich ausgeschlossen, einsam lebend und einsam sterbend, seiner Lebtag auf der Wandschaft, voller Sehnsucht nach jener «güldenen Welt», da Friede, Ordnung und Ruhe herrscht, da jeder ungestört in «seinem eigenen Anger grasen darf», da die «Tempora Nationum», die Zeit der Spaltung und des Streits, vorüber sind und alle Erben des neuen Reiches eingegangen sind in die große Eins, als eine Herde unter einem Hirten, mit joachimitisch-chiliasmischer Hoffnung im Herzen. Auf die eschatologische Einstellung THEOPHRASTS hat denn auch GOLDAMMER mit vollem Recht hingewiesen, ihre Auswirkungen gerade auf sozialem und sozialpolitischem Gebiet vielleicht aber doch noch zu wenig deutlich und konsequent verfolgt und hervorgehoben. Daher kommt doch wohl sein Lob der Armut, daher sein Lob der Menschen, denen Gott die Gnade der Armut gegeben hat. Sie sind die Erben des Reichs, sie die Kinder CHRISTI auf Erden; denn in ihnen begegnet er uns selbst. Die Armen sind nicht so sehr ein humanitäres und soziologisches Problem, sondern in erster Linie ein religiöses, endzeitlich gesehenes, an der Rede CHRISTI von den letzten Dingen zu messendes. Hieraus ergeben sich zahlreiche sozialethische und sozialpolitische Aspekte, die in GOLDAMMERS Buch vielleicht mehr hätten hervorgehoben werden können. Denn die Armen sind nicht nur von Gott zugelassen; sie sind die Leiter ins Reich.

PARACELSUS weiß, daß die «güldene Welt», das dritte Reich, noch nicht angebrochen ist, daß er noch im zweiten, dem Untergang geweihten, lebt. Die – katholische – Kirche und ihre Priester sind noch so legitim und von Gott gesetzt wie der Kaiser legitim ist. Sie zu spalten, ist frevelhafter Übermut. Sie sind aber nicht um ihrer selbst willen da, sollten der Endzeit eingedenk sein und CHRISTI Rede von den letzten Dingen bedenken wie die Seligpreisungen der Bergpredigt; nur dann erfüllen sie die ihnen von Gott gesetzte Ordnung. Der Schmalkaldische Bund, mehr noch der Krieg, haben ihm die Augen geöffnet. Damit wird auch seine Einstellung zum Kaiser, dem Hüter des irdischen Reiches, deutlich gemacht. Ist die Kometenschrift von 1531 noch LEO JUD und ZWINGLI gewidmet, so die Prognostikation von 1536 an den Kaiser selbst gerichtet, der in seiner einigenden Funktion voll anerkannt wird; mit dem ruhigeren Temperament des älter werdenden THEOPHRAST (S. 97) hat das sicher nichts zu tun. Es zeigt aber deutlich, daß bei PARACELSUS eine innere Entwicklung stattfindet, die erst einmal voll erfassbar ist, wenn sein gesamtes theologisches Schrifttum vorliegen wird.

Daß die vorliegende Arbeit GOLDAMMERS hierzu einen wichtigen Baustein geliefert hat, macht ihre Ehre, ihren Ruhm und ihren Wert aus. Diese Tatsache überstrahlt alle eingeflochtenen Bedenken zu einzelnen Bewertungen, die nicht als Kritik, mehr als Diskussionsbeitrag gemeint sind. Das Buch sei wärmstens zum Kauf empfohlen; es sollte in der Bibliothek eines PARACELSUS-Freundes nicht fehlen. Den Freunden der Medizingeschichte sei nochmals in Erinnerung gerufen, daß die naturphilosophisch-medizinischen und die religiösen-ethischen

Schriften THEOPHRASTS dem gleichen geistigen Urgrund entstammen und nur editorisch, nicht geistig verschiedenen Reihen angehören, als Ausdruck der ein- und ganzheitlichen Vorstellungs-, Betrachtungs- und Denkweise des Hohenheimers. Mit weitem solchen Editionen werden Verfasser und Verlag allen PARACELSUS-Freunden ein großes Geschenk machen. Die Veröffentlichung von PARACELSUS-Schriften ist viel wichtiger als diejenige neuer Bücher über PARACELSUS.

BERNHARD MILT

4. MARTHA TEACH GNUDI and JEROME PIERCE WEBSTER, *The life and times of Gaspare Tagliacozzi, surgeon of Bologna 1545–1599, with a documented study of the scientific and cultural life of Bologna in the sixteenth century*. Herbert Reichner, New York 1951. XXIV + 538 Seiten, 77 Tafeln. 4°. \$ 15.00.

Der umfangreiche und drucktechnisch prachtvoll ausgestattete Band stellt ein Werk dar, welches jeden Chirurgen aufs höchste interessieren muß. Gibt es doch in seinem Hauptteil inhaltlich und bildlich jenes Buch *De curtorum chirurgia per insitionem* (Venezia 1597) wieder, welches TAGLIACOZZI zum bedeutendsten plastischen Chirurgen seiner Zeit gemacht hat. Darüber hinaus bietet das Buch eine ebenso eingehende wie sorgfältig dokumentierte Studie der beiden Autoren über TAGLIACOZZIS Biographie und das wissenschaftliche und kulturelle Leben Bolognas im 16. Jahrhundert. In biographischer Hinsicht dürfte das Werk die endgültige Biographie TAGLIACOZZIS darstellen, welche auf Grund sehr eingehender Quellenstudien mit den bisher geläufigen Irrtümern über seine Lebenszeit und vieles andere aufräumt.

Das Werk geht weit über den Rahmen des Titels hinaus, indem es eine höchst wertvolle *Geschichte der plastischen Chirurgie*, angefangen mit der indischen Chirurgie und bis in den Beginn des 19. Jahrhunderts fortgeführt, darbietet.

Eingeleitet wird der Band durch ein Vorwort von Altmeister ARTURO CASTIGLIONI, in welchem er auf die vieljährigen Studien GNUDIS (der rühmlich bekannten Autorin von BIRINUCCIOS *Pirotechnia* (vgl. Gesnersus I, 113, 1944) und WEBSTERS hinweist, die in den *Documenti inediti intorno alla vita di Caspare Tagliacozzi* (Bologna 1935) ihren ersten literarischen Niederschlag gefunden haben.

Das Werk setzt dann mit einer breit angelegten Biographie über TAGLIACOZZI ein, dessen Stammbaum weit ins Mittelalter zurück verfolgt wird und einige Generationen der Deszendenz GASPARES mitberücksichtigt.

Das sehr schwankend überlieferte Geburtsdatum GASPARES wird auf Grund des neu aufgefundenen Taufeintrages im Taufregister von Bologna (getauft 2. März 1545) verifiziert. Eingehend werden die Familienverhältnisse behandelt.

TAGLIACOZZI studierte in Bologna. Er hatte das Glück, große Lehrer zu besitzen, unter denen GIROLAMO CARDANO, GIULIO CESARE ARANZIO und ULISSE ALDROVANDO hervorragen. Das Medizinstudium war damals noch stark traditionsgebunden und weitgehend eine literarische Angelegenheit: man lehrte nach dem Canon von AVICENNA, dem Collegit des AVERRHÖES, den Aphorismen des

HIPPOCRATES, den Hauptwerken GALENS usw. Der geniale und phantasievolle CARDANO (1501–1576) dürfte GASPARE stärkste Anregungen gegeben haben. War doch CARDANO besessen vom Drang nach wahrem Wissen und verfügte über eine ungewöhnliche Beobachtungsgabe. Aber bedeutendsten Einfluß auf den Studenten übte zweifellos der Anatom und Chirurg GIULIO CESARE ARANZIO (1530–1589) aus: denn er führte ihn durch Sektionen und anatomische Demonstrationen in den Bau des menschlichen Körpers ein und gab ihm damit eine Grundlage, ohne die er seine spätere Tätigkeit nicht hätte erfolgreich ausüben können. Praktische Medizin lernte er als Assistent am «Ospedale della Morte» kennen. 1570 doktorierte TAGLIACCOZZI in Bologna nach Ablegung des mit dem katholischen Glaubensbekenntnis verbundenen hippokratischen Eides. Im Anschluß daran wurde TAGLIACCOZZI unmittelbar, d. h. ohne die übliche dreijährige Ausbildungszeit, zum Professor für Chirurgie ernannt. Das spricht für seine Fähigkeiten.

Von kulturgeschichtlichem Interesse ist der ausführlich wiedergegebene «Theiakstreit», den ULISSE ALDROVANDI mit der Apothekerschaft Bolognas führte und in den GASPARE irgendwie, speziell durch seine Vipernstudien, mit hineinverwickelt war.

Unmittelbar nach seiner Promovierung zum Doktor der Philosophie (1575) wurde TAGLIACCOZZI zweiter Lehrer der Anatomie neben ARANZIO; daneben praktizierte er als Arzt. Zu seiner Zeit befand sich die «Anatomie» noch im Archiginasio. Die neue, viel bewunderte Bologneser Anatomie, wohl die schönste, die je existiert hat, wurde erst 1637 begonnen und ist im Zweiten Weltkrieg durch Bombenangriff (1944) zerstört worden.

In der mit Kapitel 7 beginnenden Geschichte der plastischen Chirurgie sind viele interessante Einzelheiten nachzulesen. Heutige plastische Chirurgen werden sich über die Schwierigkeiten nicht wundern, welche die richtige Auswahl des für die Plastik verwendeten Materials, die Infektionen usw. den damaligen Kollegen bereiteten. Während FALOPPIO, AMBROISE PARÉ u. a. vom Bizepsmuskel als plastisches Material bei Nasendefekten erfolglos ausgingen, dürfen von FOLSPREUDT und BENEDETTI, welche Transplantationen (z. B. bei Nasendefekten durch Lues oder infolge Nasenabschneidens als Strafe für Diebe) durchführten und hiezu Hautlappen vom Oberarm aus verwendeten, als echte Vorläufer TAGLIACCOZZIS betrachtet werden, der dann die Methode des gestielten Hautlappens und der mehrzeitigen Operation souverän weiterentwickelte. Der eigentliche Lehrer in plastischer Chirurgie TAGLIACCOZZIS aber war zweifellos ARANZIO, der schon plastische Operationen ausführte, als TAGLIACCOZZI noch bei ihm studierte. 1588 wurde TAGLIACCOZZI Hauptlehrer der Anatomie, bald auch Arzt VINCENZO GONZAGAS in Mantua, dem er *De curtorum chirurgia per insitionem libri duo*, erschienen bei Bindoni, Venezia 1597, widmete.

Es folgt eine minutiös ausgearbeitete Editions- und drucktechnischen Abbildungen. Daran

schließt sich eine Inhaltsangabe des in trocken-pedantischem «Philosophenstil» geschriebenen Buches. Seine Hauptbedeutung liegt im zweiten praktischen Teil, in welchem genaueste Angaben über die der Transplantation vorausgehende Hautreinigung, die Lokalisation der Hautlappen, die Art, wie sie herausgeschnitten werden sollen, die mehrzeitige Operation, die Implantation, die Behandlung der bei Plastiken entstandenen Hautdefekte usw., der Schutz der Hautlappen während der Periode des Anwachsens usw. gemacht werden.

Mit TAGLICOZZI wurde, trotzdem ihm zu Lebzeiten und anlässlich seines Hinschieds reiche Ehren zuteil wurden, auch die plastische Chirurgie – nochmals für 200 Jahre! – begraben.

Daß die Ikonographie in diesem so splendid ausgestatteten Werk zu ihrem Rechte gekommen ist, braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden.

Im weiteren erzählt das Buch auf Grund eines erschöpfenden Materials die weitere Geschichte der plastischen Operationen bis auf JOSEPH CONSTANTIN CARPUE (1764–1864), welcher die erste *rhinoplastische Operation* unter Benutzung des Stirnlappens in neuerer Zeit ausführte (1815), GUILLAUME DUPUYTREN (1788–1840) und BERNHARD VON LANGENBECK (1810–1887).

Im Anhang werden zahlreiche Abbildungen aus *De curtorum chirurgia* mustergültig wiedergegeben, aus welchen die Beschaffenheit von TAGLIACCOZZIS Instrumenten und die bewundernswert modern anmutenden Operationsmethoden, die ingenösen Fixationen und Verbände, insbesondere bei Nasen- und Lippendefekten, mit aller wünschbaren Deutlichkeit ersehen werden können.

Ein zweiter Anhang von 100 Seiten fördert weiteres dokumentarisches Material zur Medizingeschichte Bolognas zutage.

Bibliographie und Index sind ebenso mustergültig wie der ganze Band. Alles in allem: ein Standardwerk zur Medizingeschichte des 16. Jahrhunderts, das jedem medizinhistorisch interessierten Arzt, insbesondere aber dem Chirurgen, genüßreiche Stunden verschafft.

H. FISCHER

5. JOHN J. FINAN, *Maize in the Great Herbals*. XVI + 40 Seiten, mit 25 Abbildungen. Gr. 8°. Waltham Mass: The Chronica Botanica Co., Wepf & Co., Verlag Basel, 1950. \$ 3.00.

Es war ein guter Gedanke, die Einführung des «Türkenkorns» in Europa, wie sie sich in den Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts spiegelt, in Bild und Wort zur Darstellung zu bringen. Als botanische Neuigkeit ergab sich, daß schon damals zwei Maisarten unterschieden wurden: eine Sorte ist, wie EDGAR ANDERSON im Vorwort betont, zweifellos die von COLUMBUS und seinen Nachfolgern von den Carriben nach Europa gebrachte, wie das schon in den alten Kräuterbüchern angenommen wurde. Erste Abbildungen davon finden sich bei l'OBEL (1581) und TABERNAEMONTANUS (1588). Sie zeigt typische Merkmale mangelnder Adaptation bei der Verpflanzung aus einem tropischen in ein gemäßigtes Klima, während

die andere Sorte keine Wachstumsdefekte und Anomalien aufweist, was zu der Ansicht führte, daß sie von Asien stammt, wie schon die Verfasser der Kräuterbücher annahmen (VALERIUS CORDUS nannte den Mais *Triticum Bactrianum* oder *Fru mentum Indicum*). Es könnte sich aber auch um eine leichter akklimatisierbare amerikanische Sorte handeln, welche von den Normannen nach Europa gebracht wurde. Dem Typus nach ist es eine Sorte, welche von den Indianern im östlichen Nordamerika kultiviert wird, was einen Import nach Europa durch die Normannen wahrscheinlich machen könnte. Die erste Abbildung dieses Typus findet sich bei FUCHS (1542). Dieses historisch-botanische Problem bleibt weiterer Forschung vorbehalten.

FINAN führt uns über die Forschungsberichte der Spanier GONZALO FERNANDEZ (1525), FRANCESCO LOPEZ DE GOMARA (1552) und JOSÉ DE ACOSTA (1590) zum Hauptteil des kleinen Buches: dem Mais in den großen europäischen Kräuterbüchern des 16. Jahrhunderts, angefangen mit HIERONYMUS BOCK (1539), LEONHARD FUCHS (1542), VALERIUS CORDUS (1561) usw. REMBERT DODENS (1552), CHARLES DE L'ECLUSE (1605), MATHIAS DE L'OBEL (1576), PIETRO MATTIOLI (1570), NICOLAUS MONARDES (1569), FRANCESCO HERNANDEZ (1651), CASPAR BAUHIN (1596), JOHANNES BAUHIN (1651), HENRY LYTE (1578), JOHN GERARDE (1597), JOHN PARKINSON (1640).

Es darf hier beigefügt werden, daß CONRAD GESSNER das «Türkenkorn» nicht nur aus VALERIUS CORDUS kannte, sondern zwei Sorten, davon eine gelb- und eine rotkörnige, in seinem Garten zog (vgl. D. FRETZ, *Gesner als Gärtner*, Atlantis-Verlag, Zürich 1948, p. 294).

Es folgen ein interessanter kleiner Abschnitt über die verschiedenen Namen des Mais in den alten Kräuterbüchern und eine Beschreibung der Originalholzschnitte, welche den Maisabbildungen der Kräuterbücher zugrunde liegen.

Das ganze bildet eine ansprechende, gut ausgestattete kleine Monographie, die unser Interesse beanspruchen darf.

H. FISCHER

6. CLAUDIUS NISSEN. *Die botanische Buchillustration, ihre Geschichte und Bibliographie*. Band II. Bibliographie, 4. Lieferung. Hiersemann-Verlag, Stuttgart 1952. DM 24.—.

Mit dieser Lieferung ist dieses bedeutende Werk, das in Gesnerus 8, 253–5 (1951) ausführlich besprochen wurde, zum Abschluß gelangt.

H. F.

7. M. OBERHOFFER, *Goethes Krankengeschichte*. GOETHES Krankheiten nach seinen eigenen Aufzeichnungen und nach Äußerungen seiner Zeitgenossen. Band 1 einer medizinhistorischen Schriftenreihe «Heilkunde und Geisteswelt», herausgegeben von Dr. med. et phil. JOH. STEUDEL, Bonn. 149 Seiten. Schmorl und von Seefeld Nachf., Hannover 1949. DM 5.50.

Schon wiederholt ist der Versuch unternommen worden, GOETHES Krankengeschichte, gewissermaßen seine Pathographie, zu schreiben, wie dies MÖBIUS und KRETSCHMER getan haben, denen es vor allem darauf ankam, das Pathologische bei GOETHE hervorzuheben, während W. VEIL (1946) den im ganzen gelungenen Versuch gemacht hat, GOETHES somatische Krankheiten im Zusammenhang mit seiner Lebensführung zu interpretieren. Aber während VEIL, das Genie GOETHE bewundernd, nicht immer auf dem Boden strenger Sachlichkeit verharrte, ist es OBERHOFFER, der die Studie auf Anregung STEUDELS unternahm, darum zu tun, in ganz nüchterner und quellenmäßig möglichst vollständiger Weise das Material über GOETHES Krankheiten zusammenzutragen, zu sichten, chronologisch zu ordnen und im Rahmen von GOETHES Lebensgeschichte sein Kranksein – das so vielfach ein psycho-physisches, jedenfalls psychisch ausgelöstes war –, nach heutigen medizinischen Gesichtspunkten zu deuten, was bei der Verschiedenheit der nosologischen Auffassung der damaligen Medizin – man denke nur an den Brownianismus – nicht immer leicht war.

Diese Darstellung der Krankengeschichte GOETHES, eingeteilt in Jugend, Mannesalter, Lebenshöhe und Greisenalter, ist dem Verfasser im ganzen gut gelungen. Glücklicherweise distanziert sich der Verfasser von der immer noch gelegentlich spukenden Mär von derluetischen Infektion des jungen GOETHE, für welche keinerlei objektive Beweise zu erbringen sind. Hingegen wird die schwere Halslymphdrüsen- und Lungentuberkulose GOETHES seiner Frankfurter Zeit von 1768 (Blutsturz im Juni 1768) in aller Form bestätigt. – Während dann die mittleren Lebensjahre GOETHES kaum je von schwerer Krankheit bedroht waren, beginnen im höheren Mannesalter jene chronischen Leiden, gegen die GOETHE bald mit Mut, bald mit Resignation ankämpfte: 1805 überfallen ihn die ersten Nierensteinkoliken, bald melden sich auch erste Hypertoniebeschwerden und von 1810 an stenokardische Anfälle, die sich im Februar 1823 unter dem Bilde eines schweren Coronarinfarktes mit Pericarditis zum ersten und wohl einzigen Mal gefährlich manifestierten. Im Jahr 1830 erfolgt ein nicht geklärter Blutsturz mit Kreislaufdekompensation und auffallend rascher Wiederherstellung. Nachricht von der letzten Krankheit GOETHES erfahren wir aus den Aufzeichnungen seines geliebten letzten Leibarztes Dr. VOGEL.

Zum Schluß werden GOETHES behandelnde Ärzte, von denen HUFELAND, REIL und VOGEL die bedeutendsten waren, kurz aufgezählt. Im Literaturverzeichnis vermißt man: CARL SCHÜDDEKOPF, *Goethes Tod*. Dokumente und Berichte der Zeitgenossen. Insel-Verlag, Leipzig 1907.

H. FISCHER